Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 20 (1937)
Heft: 6

Artikel: Zwei Fehlentwicklungen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408783

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tano, der sich 1880 verlobt hatte, erwarb daher im gleichen Jahre die sächsische Staatsbürgerschaft und liess sich als Ausländer im Auslande trauen. Durch den Wechsel der Staatsangehörigkeit ging er aber zugleich seiner amtlichen Stellung verlustig. So habilitierte er sich in derselben Fakultät, in der er bis dahin als Ordinarius gewirkt hatte, in der Erwartung baldiger Wiederernennung[21]), die ihm aber trotz ungewöhnlich reicher Lehrerfolge nicht wieder zuteil wurde, so dass Brentano nach 15jährigem Warten 1895 der Universität und Wien Valet sagte, um von da ab in Florenz, Lugano, Rom, Zürich und auf seinem Sommersitze in Schönbühel a. d. D. als Privatgelehrter zu leben.

Gegenüber mehrfachen Versuchen, ihn für den Altkatholizismus oder den Protestantismus zu gewinnen, blieb Brentano ablehnend. Auch die Substanz des Modernismus als einer dem Willen nach «konservativen, nicht subversiven» Bewegung vermochte er nicht zu bejahen.

Ein hartnäckiges Augenübel erschwerte ihm das Lesen und Schreiben zunehmend und führte trotz wiederholten Operationen in den letzten Lebensjahren zu völliger Erblindung. Ungezählte Diktate Brentanos aus diesen Jahrzehnten enthalten die reifsten Früchte seines Philosophierens und werden nebst Neudrucken älterer, schon zu Lebzeiten des Denkers veröffentlicher Schriften in einer Gesamtausgabe vorgelegt, die der Verlag F. Meiner in Leipzig im Rahmen seiner «Philosophischen Bibliothek» bald nach Brentanos Tode in Angriff genommen hat und welche bis heute elf Bände zählt.

[21]) «Darin täuschte er sich aber», schreibt triumphierend R. Kralik in seiner nur nörgelnden, engstirnig entrüsteten Brentanostudie in der «Reichspost» (Wien) vom 10. XI. 1929; sie ist der letzte mir bekanntgewordene der zahllosen Angriffe gegen Brentano in der kirchlichen Presse; dieser selbst war übrigens zu sehr Philosoph, als dass er derlei Schmähungen jemals anders als mit Nichtbeachtung beantwortet hätte.

(Schluss folgt.)

Zwei Fehlentwicklungen.

In der «Berner Tagwacht» vom 6. März a. c. finden wir einen Leitartikel von Willi Schlamm, überschrieben: «Was ist Religionsstörung?» Obwohl wir wissen, dass es ein ganz nutzloses Unternehmen ist, mit einem Gläubigen zu rechten — dies trifft auch zu für Willi Schlamm, der sich als *echter* Christ und Sozialist aufspielt — glauben wir doch, dass eine kurze Beleuchtung der Ansichten Schlamms nicht schaden kann. Wir wissen, dass wir damit vielen Lesern der «Berner Tagwacht» aus dem Herzen sprechen. Es gibt nämlich in den Reihen der Sozialdemokratie — das gilt es einmal eindeutig festzuhalten — nicht nur Matrik- und Lippenchristen oder *echte* Christen und religiöse Sozialisten, sondern es gibt darüberhinaus noch Freidenker und Atheisten. Diese Feststellung diene der Redaktion der «Berner Tagwacht» so ganz beiläufig zur gefälligen Orientierung.

Worum handelt es sich im vorzitierten Artikel von Willi Schlamm? Was ist Religionsstörung? Anlass zu diesem Artikel gab die jüngst erfolgte Trauung des Sohnes von Benito Mussolini. Nach vollzogener Trauungszeremonie im Dom zu Sankt Peter hat sich, laut einer Meldung der Agentur Stefani, der päpstliche Beauftragte, Monsignore Kaas, vom jungen Mussolini mit den folgenden Worten verabschiedet: *«Im Dome von St. Peter grüsse ich den Michelangelo der Versöhnung.»*

Willi Schlamm nennt ein derartiges Gebaren mit vollem Recht eine Religionsstörung. Wir sind sogar verwundert, dass die Gottgläubigen diesen Abschied nicht gar eine Gotteslästerung nennen. Wir sind ausserdem mit Willi Schlamm darin einig, dass die katholische Kirche den Opportunismus bis zur Abgeschmacktheit treibt. Wir zweifeln nicht, dass jeder Leser, der die vorgenannte Stefani-Meldung zu Gesicht bekam, sich für die Kirche errötete und schämte — vorausgesetzt natürlich, dass der Leser noch seine fünf Sinne gesund beisammen hatte. Wie ein Hohn hat diese Meldung auf vernünftig denkende Menschen gewirkt, denn selbst Christen und Teilhaber der alleinseligmachenden Kirche müssen zugeben, dass derartige Praktiken dem Kirchenglauben mehr schaden als die heute verschrieenen Gottlosen. Wer, wie die katholische Kirche, schon in Gegenwart der Zeitgenossen des letzten Abessinienkrieges mit in das faschistische Horn stösst und in Geschichtsfälschung macht, der ist «himmelweit» entfernt von jenem echten Christentum des Nazareners, der lehrte, dass man kein falsches Zeugnis ablegen solle. Wenn die Romkirche in Mussolini den «Michelangelo der Versöhnung» erblickt, so wird eindeutig klar, dass ihr jedes Mittel gut genug ist, wenn sie etwas zu ernten bekommt. Die Kopten Abessiniens in den Schoss der alleinseligmachenden Kirche «geführt» zu haben, das ist unstreitig das «Verdienst» Mussolinis. Denkende Menschen werden darin aber ganz etwas anderes sehen als eine Versöhnung. Späteren Generationen mag die Kirche diese Verdrehung glaubhaft machen, sofern die Geschichte der Zukunft nicht selbst mit den sich vorbereitenden Lügen aufräumt.

Soweit gehen wir mit Willi Schlamm einig, dann aber trennen sich unsere Wege. Warum? Kaum hat Willi Schlamm der Kirche über die Geschmacklosigkeit Vorwürfe gemacht, da kuscht er aber auch schon und schreibt: *«Gewiss, es steht uns nicht das Recht zu, uns ungefragt in die hierarchischen Angelegenheiten der katholischen Kirche zu mengen.»* Das schreibt ein Sozialist, das schreibt Willi Schlamm. Welch bedauernswerte Fehlentwicklung! Herr Schlamm, eine Frage: Wem steht dann das Recht der Kritik zu, wenn nicht jenen, die ausserhalb der Hierarchie der Kirche stehen? Woher nimmt denn der Sozialismus das Recht, sich in die «Hierarchie des Kapitalismus» zu mischen? An dieser letzten Frage können Sie ermessen, wie banal es ist, uns das Recht abzustreiten, uns in die kirchlichen Angelegenheiten zu mischen. Wir haben das Recht, uns in die kirchlichen Angelegenheiten zu mischen, denn die Kirche ist etwas zu Irdisches, als dass wir uns vor ihr kuschen würden, wie der Sozialist Willi Schlamm. Wir haben nicht nur das Recht, sondern noch weit mehr die *Pflicht*, gegen die Machenschaften der Kirche aufzutreten. Wir verurteilen auch Verbeugungen vor der Kirche, wie Schlamm sie macht, denn wenn man schon an der Kirche Kritik übt, dann sollte man nicht hinterher den Kratzfuss machen. Die Kritik Schlamms ist deshalb weit schlimmer, als wenn sie gar nicht erfolgt wäre.

Warum entschuldigt sich Willi Schlamm über das «Recht», das er sich anmasste? Die Entschuldigung wird verständlich und durchscheinend, wenn wir dem vorstehenden Zitat Schlamms seine eigenen folgenden Sätze noch beifügen: «Aber welche bedauernswerte Fehlentwicklung! *Während Sozialisten, durch das Zeiterlebnis erschüttert, sich zum Respekt vor echter christlicher Lebenshaltung und Gläubigkeit bereitfinden, während sich eine ehrenhafte Uebereinstimmung von Christen und Sozialisten in der Ehrfurcht vor den humanistischen Lebenswerten vorbereitet*, — in diesem geistesgeschichtlich bedeutsamen Augenblick veranstalten Kirchenfürsten am heiligsten Ort faszistische Demonstrationen, mit denen sie überdies selbst die Traditionswerte der eigenen Kultur entsetzlich in Frage stellen.» Ueber die Feststellung, dass es sich um eine Fehlentwicklung handelt, die «überdies selbst die Traditionswerte der eigenen Kultur entsetzlich in Frage stellen», kommt Schlamm nicht hinaus. Er bedauert die Fehlentwicklung nur mit Rücksicht darauf, dass die Sozialisten, durch das Zeiterlebnis erschüttert, unter diesen Umständen noch nicht mit Respekt und Gläubigkeit in den Schoss der Kirche zurückkommen. Schlamm bedauert die Fehlentwicklung, weil sich nach seinem Dafürhalten «eine ehrenhafte Uebereinstimmung von Christen und Sozialisten in der Ehrfurcht vor den humanistischen Lebenswerten *vorbereitet*». Wer kann sich, angesichts der Tatsachen — Spanien, Abessinien usw. — noch zu einem Respekt vor

christlicher Lebenshaltung bereitfinden? Wer? Wohl nur jene, denen auf ihrer Erdenbahn nie die Schuppen von den Augen fallen. Wo bleibt das Resultat der Erschütterung, die das Zeiterlebnis brachte, wenn ein Sozialist noch derartigen geistigen Schlamm zu Papier bringen kann.

Willi Schlamm schreibt zwar vorsichtigerweise vom «Respekt vor *echter* christlicher Lebenshaltung und Gläubigkeit». Das ist der alte Trick der Pfarrherren und jener der religiösen Sozialisten. Was heisst schon «echt»? Jede Religion und Kirche nennt sich die Wahre und Echte, und die katholische Kirche nennt sich darüber hinaus noch anmassend «die Alleinseligmachende!». Jede Religion ist überzeugt von ihrer Echtheit und nennt die andere eine Irrlehre. Jeder echt christliche Gläubige nennt seinen christlichen Mitbruder einen Irrgläubigen, sofern er nicht in der gleichen Kirche oder Sekte ist. Wer will uns da weismachen, was echter christlicher Glaube ist? Wir Freidenker halten es mit den Religionen und den christlichen Glaubensbekenntnissen so, wie es diese unter sich haben, d. h. wir halten alle zusammen für Irrlehren. Am christlichen Glauben hat sich im Laufe der Jahrhunderte und bis in die Tage unserer Gegenwart so viel Blut niedergeschlagen, dass wir nie mehr an ein sogenannt «echtes Christentum» glauben können. Ein Christentum der Theorie kann uns nicht überzeugen, denn jene, die das echte Christentum predigten und heute noch predigen, sie spielten nur die Rolle des Wegweisers am Kreuzweg — und der geht bekanntlich nicht mit!

Auch Willi Schlamm scheint, trotz seinem Optimismus in bezug auf die echte Gläubigkeit, noch wenig echtes Christentum gefunden zu haben, denn sonst müsste er sein Christentum, das sich angeblich «vorbereitet», nicht in der Romanfigur des katholischen Priesters Benedotte suchen. Auch der Schreibende hat «die beglückende Bekanntschaft» jenes Priesters gemacht, den uns Ignazio Silone in seinem glänzenden Roman «Brot und Wein*) zeichnet. Willi Schlamm verwechselt aber — ob absichtlich oder nicht, das bleibe dahingestellt — die *menschlich* edle Gestalt des Benedotte. der zufällig den Priesterrock trägt, mit jenem Christentum, das ihn auf die Seite schaffte. Das verschweigt Schlamm wohlweislich, denn wo könnte sich da nicht ein Funke Respekt entzünden. Benedotte ist ein zutiefst edler Mensch, aber seine Gläubigkeit hat nichts gemein mit seinem Glauben, den die Kirche vom Priester fordert. Weil er in den Augen der Romkirche kein Christ war, weil er eine soziale Ader in sich verspürte, weil er Erfurcht hatte vor den humanistischen Lebenswerten, darum hat ihn seine Kirche, deren Tracht er trug, vernichtet. Es ist höchst bedauerlich, dass Schlamm das vorzügliche Werk von Ignazio Silone derart interpretiert, als wäre ein edler Mensch ein edler Christ. Wir Freidenker haben diese beglückende Stelle nicht überlesen, wir haben aber auch noch weiter gelesen und kommen dabei zu andern Schlüssen als der Katholik oder religiöse Sozialist Willi Schlamm.

Wir freuen uns über jeden edlen Menschen und lassen ihn gelten, wo wir ihn finden. Wir geben sogar zu, dass wenn die Lehren Christi von jenen nachgelebt würden, die sich seinen Namen beigelegt haben, dass es dann keine Freidenker geben würde — aber auch keine Sozialisten. Weil aber das Lippenbekenntnis viel leichter ist als die Tat, darum verweisen wir immer wieder auf das treffende Wort: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Wir hoffen bestimmt, dass die «Erschütterungen der Zeiterlebnisse» recht viele Arbeiter wachrütteln, auf dass sie an den Früchten das «Christentum» erkennen. Wir zweifeln auch keinen Moment daran, dass ein grösserer Teil der Leserschaft der «Berner Tagwacht» in der entgegengesetzten Erkenntnis gefördert wurde, als dies bei Willi Schlamm der Fall war. Seine Erkenntnisse sind im geistigen Schlamm stecken geblieben und haben sich typisch, wie die Kirche, fehlentwickelt.

*) Ignazio Silone: Brot und Wein, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Die Richtigkeit unserer Behauptung mag der Leser selbst nachprüfen. Es wird dies nicht sonderlich schwer fallen nach der Lektüre der nachstehenden Ausführungen, die von Willi Schlamm, dem «echten Christen und Sozialisten», stammen:

«Durch die Höllendämpfe unserer Epoche hindurchgegangen, haben wir gelernt, das Phänomen *echter* christlicher Gläubigkeit und Lebenshaltung neu und anders zu beurteilen. Wir haben begriffen, dass der wahrhaftige Christ, und mag er uns mit seinem frommen Ritual auch fremd bleiben, dem sozialistischen und *jeglichem* Menschentum tausendmal näher ist als der «Atheist», der seinen mehr oder minder schoflen politischen Ziele über jede sittliche Hemmung hinweg betreibt. Nein, die gutwilligen Christgläubigen würden einen verhängnisvollen Fehler begehen, wollten sie übersehen, dass in der Welt einiges geschehen und dass der Sozialist von heute mit dem «naturwissenschaftlichen» Religionsfeind von gestern nicht mehr zu verwechseln ist. Da uns in ständiger Erinnerung an Metzeleien, Seelenschändung, Konzentrationslager und Stehsärge die Tränen so nahe sind, lächeln wir längst nicht mehr, wenn ein sauberer Mensch sich vor dem Bild seines Heilands bekreuzt und zu ihm um Frieden betet. Nein, dem Sozialisten von heute ist Religionsstörung so ferne wie *jegliche* Art einer frechen Bereitschaft, den Nebenmenschen «totalitär« umzukneten.» *Caramba.*

Zurück aus Sowjetrussland.

Der vormals für den Bolschewismus begeisterte französische Schriftsteller André Gide ist von seiner ersten Russlandreise ziemlich ernüchtert zurückgekommen. Es war nicht das wirtschaftliche Aufbauwerk der Sowjetunion, das ihm Bedenken und Zweifel eingeflösst hat. Denn er war nicht gegangen, um Kraftwerke, Fabriken, Maschinen, Traktoren und Untergrundbahn zu betrachten, die im neuen Russland im Zuge einer amerikanisch anmutenden Entwicklung der Produktivkräfte hergestellt werden. Er wollte sehen, wie der neue russische *Mensch* lebt und denkt, welche Ziele er hat und ob das Dasein für ihn reicher und schöner geworden ist. In dieser Beziehung hat Gide Schwächen gefunden, die seiner Meinung nach dem ganzen Sozialismus gefährlich werden können, und deshalb hat er, um der Reinheit der sozialistischen Idee willen, seine warnende Stimme erhoben.

Die hundertfünfzigprozentigen Freunde Moskaus und die Russen selbst haben ihm das sehr übel genommen. Man hat Gide, ausgerechnet Gide, der sich nach wie vor zum Sozialismus bekennt, als überfeinerten, überzivilisierten Literaten mit nicht einwandfreier Sexualmoral, ja als faschistischen Verleumder, als von den Weissgardisten gekauften Verräter abgetan. Auf der andern Seite hat die gesamte bürgerliche Presse, voran die «Neue Zürcher Zeitung», mit beiden Händen nach dem «Fall Gide» gegriffen, ihn ausgemünzt und gefälscht und unter Missbrauch dieses Namens ihrer ständigen Hetze gegen Sowjetrussland neue Nahrung gegeben.

In der Mitte stehen die vorurteilslosen Kritiker, die an dem Buche Gide's manches auszusetzen haben, über die lauteren Absichten des Verfassers jedoch und über den Ernst und die Bedeutung der Veröffentlichung keinen Zweifel aufkommen lassen. So weist man wohl mit Recht darauf hin, dass einem André Gide, der im Jahre 1936 zum ersten Mal nach Sowjet-Russland kam, der richtige Maßstab für die Beurteilung der Verhältnisse abgegangen sei. Man müsse wissen, dass in der zaristischen Zeit auf fünf Russen ein buchstäblich hungernder Russe kam, man müsse die Schwierigkeiten noch vor drei bis vier Jahren gekannt haben, um die Fortschritte der letzten Zeit richtig einschätzen zu können. Gegen Gide ist weiter der Vorwurf der Verallgemeinerung erhoben worden. Er habe, sagt man, zufällige Begegnungen und Antworten als allgemeingültig, als charakteristisch für die Geisteshaltung aller Sowjetbürger hingestellt. Man hat weiter nachgewiesen